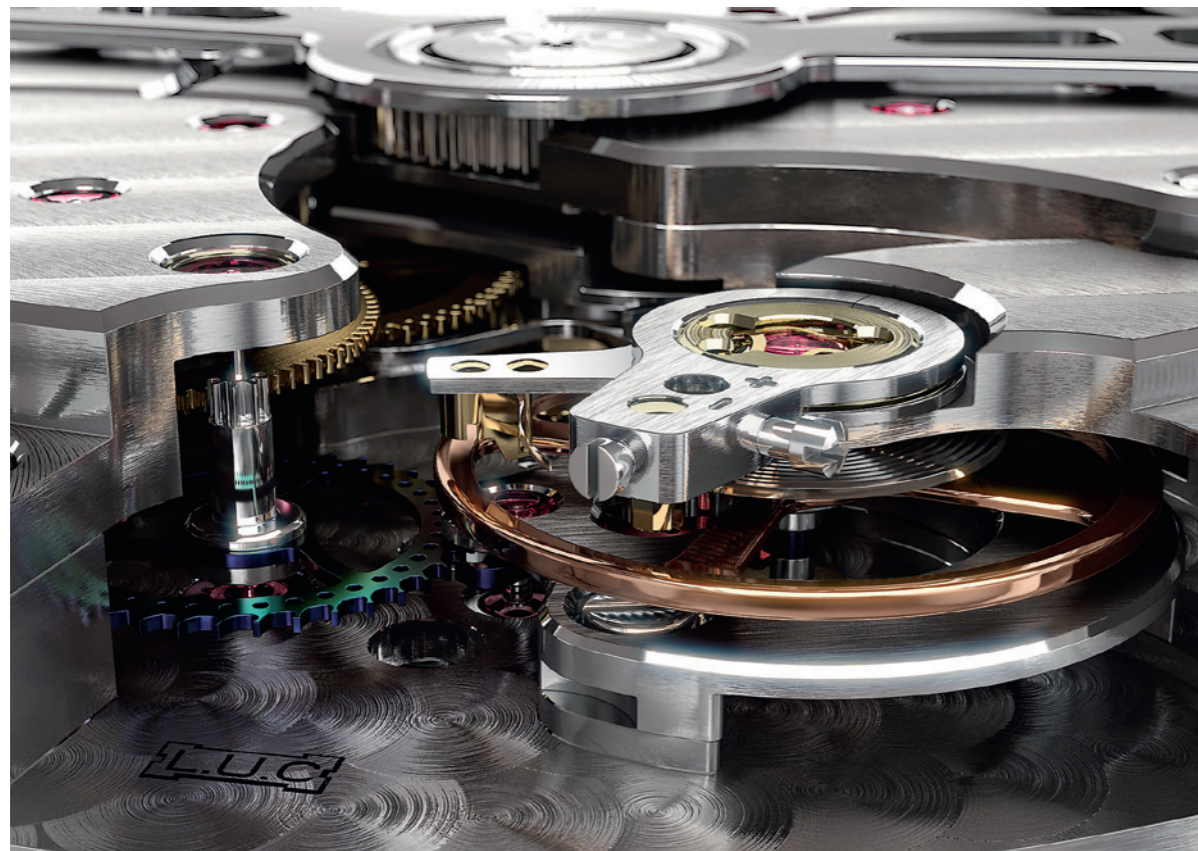


Uhrwerk-Konzern ETA muss andere Hersteller nur noch bis 2020 beliefern.
Die Branche denkt um, die Vielfalt wächst, die Preise steigen.

Frisch ans WERK

Text / MARTIN HÄUSSERMANN



Chopard betreibt zwei Manufakturen für Uhrwerke. Das Regulierorgan des Acht-Hertz-Kalibers entstammt der Nobellinie „L.U.C.“.

Foto: L.U.C

Im Sommer 2002 geriet die Welt der Uhrenhersteller in Aufruhr: Der Werkeproduzent ETA, zur Swatch-Gruppe gehörig, hatte angekündigt, der Kundschaft außerhalb der eigenen vier Wände nur noch mindere Mengen und ab 2006 überhaupt keine mechanischen Werke mehr zu liefern. Man brauche alle Kraft, um den Bedarf der eigenen Marken zu decken, unter anderem von Tissot, Longines, Certina und Mido.

Gefühle der Auflehnung und Empörung ergriffen die Männer und Frauen der Horlogerie, dazu kam die Lust auf Krawall und Erhebung. Schließlich und endlich waren zu jener Zeit gut drei Viertel aller europäischen Uhrenmarken von den Lieferungen des Marktführers ETA abhängig. Der angekündigte Lieferstopp hätte vielen Kleinmarken den Garaus gemacht.

So weit ist es nicht gekommen: Die Schweizer Wettbewerbskommission zog andere Saiten auf, stellte jene marktbeherrschende Stellung der ETA fest, die sie unzweifelhaft für sich beanspruchte, und verpflichtete die in Grenchen ansässige Firma (ca. 8.000 Beschäftigte), ihre Kundschaft zumindest in geringeren und dann weiter abnehmenden Mengen zu beliefern, aber wenigstens doch bis 2020. Dann muss jeder Hersteller sehen, wo er bleibt bzw. woher er seine Kaliber bezieht.

Viele Unternehmen haben in der Zwischenzeit vorsorgliche Maßnahmen ergriffen, wie etwa die nicht mehr ganz kleine Uhrenmarke „Nomos Glashütte“.



Blick in die Maschinenhalle: Nomos stellt heute die meisten Einzelteile der Uhrwerke im eigenen Haus in Glashütte her.

In ihren Anfängen hatten die Sachsen noch ausschließlich ETA-Handaufzugswerke (Kaliber „Peseux 7001“) in ihren Uhren eingepasst, sich aber rasch einige ausschlaggebende Fertigkeiten und Befähigungen der Uhrwerkstechnik angeeignet (siehe Interview S. 74). Klugerweise, muss man anfügen, denn mit der Herkunftsbezeichnung „Glashütte“ darf aus guten Gründen nur werben, wer mindestens die Hälfte der Wertschöpfung bzw. Produktionsleistung in der sächsischen Kleinstadt selbst erbringt.

2014 stellte Nomos eine eigene in Serienproduktion gehende Hemmung und Unruh vor. Sieben Jahre lang hatte man mit der TU-Dresden an dem Wunderwerk gearbeitet, dem sogenannten Nomos-Swing-System, das die „FAZ“ mit den Worten pries: Es sei „nichts weniger als eine Sensation“.

Neun von zehn Marken beziehen ihre Werke oder zumindest das Assortiment, also die Steuereinheit, bis heute von der ETA oder ihrer Schwesterfirma Nivarox. Aber auch dieses Swatch-Unternehmen möchte sich gern seiner Lieferverpflichtungen ent-

ledigen. Anders als viele Konkurrenten ist Nomos also vorbereitet.

Gewiss, der Markt bietet einige Ausweichmöglichkeiten: Atokalpa, ein Unternehmen der Sandoz-Gruppe (u.a. Parmigiani), Technotime oder Precision Engineering können Assortiments herstellen – jedoch weder zu den Preisen noch in den Stückzahlen, die die Kundschaft von Nivarox gewohnt ist, was zu Kummer und Verdruss führt.

Gleiches gilt für die Uhrwerke-Hersteller außerhalb der Swatch-Gruppe. So ist etwa die Firma Sellita zu einem bedeutenden Anbieter aufgeblüht, nachdem der Patentschutz einiger beliebter ETA-Werke abgelaufen war und sich der Sellita-Inhaber Miguel Garcia (49) dazu entschlossen hatte, diese Uhrwerke unter eigener Kaliberbezeichnung nachzubauen.

Die Nachfrage ist groß. Jedoch können auch hier die vergleichsweise jungen Kaliber-Fabrikateure weder so billig noch so viel wie die ETA produzieren. Die im Übrigen derzeit, so ist aus Branchenkreisen zu hören, wieder in vergleichsweise großzügiger Manier an Dritte verkauft, weil der Bedarf in China durchaus abnimmt.

Aber was geschieht, wenn die Nachfrage wieder steigt? Alternativen bieten sich in Japan, wo Seiko und Citizen zu guten Konditionen zuverlässige Uhrwerke bauen. Allerdings birgt der Einsatz von Uhrwerken aus Fernost auch die Gefahr, dass die Uhren, die sie in sich tragen, nicht mehr

Foto: MARTIN HÄUSSERMANN

Nomos-Boss Uwe Ahrendt über die wachsende Unabhängigkeit von Lieferanten.

„Wir sind doch Uhrmacher“

B *Herr Ahrendt, immer mehr Marken fertigen ihre Uhrwerke selbst. Welche Vorteile bietet das?*

Grundsätzlich begrüßen wir die Entwicklung natürlich – dies ist ja auch unser Weg. Für uns stand schon bei der Gründung 1990 fest: Nomos Glashütte soll unabhängig sein. Alles selbst zu machen war immer schon unser Ziel. Und an sich gehört dies in meinen Augen auch zum Handwerk von uns Uhrenherstellern: den Motor unserer Uhren, das Kaliber, selbst zu fertigen. Wir sind doch Uhrmacher.

B *Selbst entwickelte und gebaute Uhrwerke sind teurer als Großserienwerke, weshalb auch die Uhren an sich teurer werden. Bekommt der Kunde für den aufgewendeten Mehrpreis auch einen Mehrwert?*

Was millionenfach gebaut wird, muss günstiger sein als die Kleinserie. Allerdings müssen wir hier genau hinsehen, der von Ihnen angedeutete Widerspruch ist nicht immer einer. Wir haben unsere zehn eigenen Uhrwerke selbst entwickelt und bauen sie selbst. Für unsere Verhältnisse ist das Großserie, denn wir kombinieren traditionelles Handwerk mit neuen *High-tech*-Fertigungsmethoden. Und nur in großen Stückzahlen können wir Manufaktur-Uhren von der Qualität wie etwa unserer „Neomatik“-Serie zu Preisen unter 3.000 Euro anbieten – bis dato galt ein solcher Preis für eine Manufaktur-Uhr als Ding der Unmöglichkeit. Doch muss ich zugeben, dass wir einen riesigen Vorteil haben: Wir fertigen in Glashütte nicht zu Schweizer, sondern zu deutschen Preisen.



B *Nomos ist inzwischen in der Lage, eine eigene Reglage zu bauen – die Feinregulierung zur Verringerung des Gangfehlers. Werden Sie andere beliefern?*

Wir könnten andere mit unserem Nomos-Swing-System beliefern, doch tun wir dies nicht. Was wir bauen, verbauen wir selbst: Derzeit verkaufen wir lieber ganze Uhren an unsere Kunden als einzelne Teile an Mitbewerber. Doch will ich eine Belieferung ausgewählter Dritter nicht für alle Zeit ausschließen.

B *Nomos könnte sich einen zweiten Geschäftsbereich als Rohwerke-Hersteller aufbauen. Ist das für Sie eine Option?*

Ja, theoretisch könnten wir Werke an Dritte verkaufen. Aber es ist wie beim Assortiment, also unserem Swing-System: Wir wollen lieber Uhren verkaufen. Wir sind in der glücklichen Lage, mehr verkaufen als bauen zu können, sodass ein Verkauf von Rohwerken für uns wirtschaftlich derzeit nicht sinnvoll ist.

UWE AHRENDT

Der Wirtschaftsingenieur, geboren 1969, wurde nach Stationen bei Uhrenfirmen erst Geschäftsführer, dann geschäftsführender Gesellschafter von Nomos Glashütte.

als *Swiss made* gelten und ein wichtiges Verkaufsargument verlieren. Viele Hersteller gehen deshalb wie Nomos zu Werke. Und das nicht erst seit gestern.

Einer von ihnen ist Karl-Friedrich Scheufele (58), Mitinhaber von Chopard. Im Familienrat setzte er durch, dass das Unternehmen eigene Uhrwerke herstellt. Das erste Fabrikat von Chopard Manufacture präsentierte er 1996 unter der Nobellinie „L.U.C“. Das Kürzel ehrt Louis-Ulysse Chopard, den Mann, der die Firma 1860 im Jura-Dorf Sonvilier gegründet hatte.

Seither stellte Chopard neun Manufakturkaliber in mehr als 50 Varianten vor – vom aufwendig gefertigten Automatikwerk bis zu Tourbillon und Ewigem Kalender.

Die nicht ganz so kostspieligen Sportuhren der Linie „Mille Miglia“ dagegen wurden eine Zeit lang weiter von ETA-Werken angetrieben. Denn einen ähnlich einfachen und dennoch erprobten und verlässlichen Antrieb hatte Chopard Manufacture noch nicht zu bieten. Dazu bedurfte es anderer Produktionsstrukturen und -einrichtungen.

Diese schuf Scheufele erst in der Folge, als er 2012 die eigene Uhrwerkefabrik Fleurier Ebauches eröffnete. Sie stellte 2015 immerhin schon 15.000 Uhrwerke in verschiedenen Ausführungen her, die Leistungsfähigkeit der Anlage soll nun weiter erhöht werden.

Auch Breitling und Hublot nahmen erfahrene Techniker unter Vertrag und bauten eigene Chronografen-Kaliber (die ihnen den prestigeträchtigen Titel „Manufaktur“ einbrachten), vermittels derer sie ihre Unabhängigkeit von ETA vergrößerten.

Beides beschäftigt auch die Firma IWC, die zwar seit 2000 wieder eigene Werke, doch das Gros ihrer Produktion immer noch mit ETA-Exemplaren ausstattet. IWC entwickelt fleißig und zeigte bereits Musterbeispiele neuer Automatik- und Chronografenwerke, die ETA-Produkte ersetzen können. Keine Frage: Die Branche macht sich unabhängig.